FRIEDHELM DEBUS

Eröffnung der Jahrestagung 1998

Als Vorsitzender des nach der Umstrukturierung des IDS geschaffenen vorläufigen „Wissenschaftlichen Beirats“ und als der bis dahin amtierende Präsident des Instituts möchte ich Sie alle begrüßen und herzlich willkommen heißen. Sie sind in großer Zahl gegenwärtig, um sich mit einer besonders wichtigen Thematik zu beschäftigen. Möge dies in einer fruchtbaren und zukunftsweisenden Art geschehen!

Der „Wissenschaftliche Beirat“, dessen Funktion im „Jahresbericht 1997“ beschrieben ist, hat als wesentlich unabhängiges wissenschaftliches Gremium und zugleich als Organ des IDS sehr wichtige Aufgaben wahrzunehmen. Diese werden sozusagen durch drei große B.s beschrieben, nämlich: *Beratung* und *Bestätigung* der Forschungs- und Entwicklungsplannungen des Instituts, dazu die *Bewertung* (modern: die Evaluierung) aller Leistungen der Abteilungen und Arbeitsstellen des IDS. Dabei hat der Beirat ebenso zu bewerten, wie die wohl zu erwartenden Ergebnisse dieser Tagung künftig umgesetzt werden – dies aber mit kritischem Blick auf die eigene Tätigkeit; denn das Tagungsthema geht uns alle an, die Institutionen und jeden einzelnen, die Sprachwissenschaft und auch die Öffentlichkeit.

Natürlich sind schon bisher unsere Tagungen öffentlich gewesen: Sie standen jedem offen, und die Medien haben auch dankenswerterweise darüber berichtet. Doch in diesem Frühjahr ist die Lage anders. Das Thema hat nunmehr – die Liste der Tagungsteilnehmer deutet es an – die Öffentlichkeit oder besser: Vertreter der sogenannten Öffentlichkeit mit der Sprachwissenschaft oder genauer: mit Vertretern der Sprachwissenschaft direkter zusammengeführt; nicht blockartig einander gegenübergestellt, sondern – wie es die alphabetisch geordnete Teilnehmerliste schön dokumentiert – bunt durchmischt. Wir wollen ja miteinander, nicht gegeneinander reden. Wir wollen hier Fragen stellen und Antworten suchen – und das gemeinsam aus verschiedenen Perspektiven. Fragen stellen sich ja schon längst, genug und von selbst. Die zentrale Frage ist die: Wie kommt es, daß zwar in der Öffentlichkeit ein nicht geringes Interesse an Sprache, ihrem Gebrauch und ihrer Pflege besteht, daß aber die Ergebnisse der zuständigen Fachwissenschaft so wenig oder zu wenig oder gar nicht zur

Kenntnis genommen werden? Liegt es an der Wissenschaft, weil sie zu esoterisch, zu spezialisiert, zu schwer verständlich ist? Liegt es an den Wissenschaftlern, die zu isoliert, zu arrogant oder schlicht unfähig sind, ihre Erkenntnisse verständlich zu vermitteln? Liegt es an der Öffentlichkeit, die nicht bereitwillig-aufgeschlossen-neugierig genug ist, um sprachwissenschaftliche Forschungsergebnisse und Problemstellungen verständlich aufzunehmen? Dabei gibt es inzwischen genügend linguistische Themenbereiche, die Brücken zwischen beiden Seiten zu schlagen bestens geeignet sind. Ich nenne nur die Textlinguistik mit ihren Verzweigungen, die Übersetzungswissenschaft, die Sozio- oder Psycholinguistik. Gerade solche Gegenstandsbereiche haben nicht nur eine heilsame interne Wirkung – dergestalt, daß die zur Abkapselung neigenden Teildisziplinen, also die Sprach- und Literaturwissenschaft, wieder zusammengeführt werden, sozusagen eine innerfachliche (intradisziplinäre) Öffentlichkeit wiederhergestellt wird; ganz zu schweigen von der schwächlichen fachübergreifenden (interdisziplinären) Öffentlichkeit –, solche Gegenstandsbereiche sind durch ihre stark anwendungsorientierte Ausrichtung auch bestens geeignet, eine breitere Öffentlichkeit zu interessieren, ihr Gewinn zu bringen und den gesellschaftlichen Nutzen der Geisteswissenschaften zu dokumentieren.

Nun sollte man meinen, in unserer modernen Welt mit ihren technischen Möglichkeiten zur Information sei die beklagte Situation entschärft. Wir sind ja, wie es so schön heißt, eine „Informationsgesellschaft“ oder – wie es z. B. Minister Rüttgers letzters sagte – eine „Wissensgesellschaft“. Doch sind wir das wirklich oder besteht Hoffnung darauf, eine solche zu werden? Zweifel sind angebracht. Wir werden überfüttert mit Daten und Nachrichten aller Art. Wir sind gerade durch diese Fülle eher unterinformiert oder gar desinformiert, weil wir die Sachverhalte nicht mehr abwägend zu werten wissen oder nur das wahrnehmen, was wir wahrnehmen oder wahrhaben wollen. Ist es richtig, was einer der großen, besonders sprachsensiblen Dichter der jüngeren Gegenwart formuliert hat? Ich gebe diese Aussage hier bewußt am Anfang unserer Tagung wieder, weil sie in ihrer provozierenden Absolutheit geeignet erscheint, sich daran zu reiben:

„Ich begriff, daß Menschen zwar zueinander sprechen, aber sich nicht verstehen; daß ihre Worte Stöße sind, die an den Worten der anderen abprallen; daß es keine größere Illusion gibt als die Meinung, Sprache sei ein Mittel der Kommunikation zwischen Menschen. Man spricht zum andern, aber so, daß er einen nicht versteht. Man spricht weiter, und er versteht noch weniger. Man schreit, er schreit zurück [...]. Wie Bälle springen die Aufrufe hin und her, erteilen ihre Stöße und fallen zu Boden. Selten dringt etwas in den anderen ein, und wenn es doch geschieht, dann etwas Verkehrtes.“

Es war Elias Canetti, der dies im Jahre 1965 formulierte – in dem Essay „Karl Kraus. Schule des Widerstands“, erschienen in seinem Sammelband

mit dem Titel „Das Gewissen der Worte“.¹ Canetti und Kraus: beide lebten und wirkten in Wien, wenigstens teilweise. Mit dieser Feststellung habe ich zugleich eine Überleitung zu unserem ersten Referenten des heutigen Vormittags; denn auch er kommt aus Wien. Ich darf Ihnen nun den Präsidenten der Österreichischen Akademie der Wissenschaften vorstellen, der zu uns sprechen wird über das interesseweckende Thema: „*Was trägst du unter der Schürze?* Oder: Vom Nutzen der Geisteswissenschaften und wie ihn die Öffentlichkeit sieht.“ Herr Welzig, wir sind gespannt auf Ihren Vortrag.

¹ „Essays“. München, Wien o. J., S. 39–49, Zitat S. 45.